

Grabmäler

Verfasserin: Anne Nagel

Stand: 2003

Einführung

Im Gegensatz zum Kenotaph (→ KGS-Merkblatt Denkmäler) ist das Grabmal ein auf der Grabstätte eines Verstorbenen errichtetes Erinnerungsma. Im engeren Sinn steht der Begriff Grabmal für das einfache Erinnerungszeichen und unterscheidet sich vom raumschaffenden Grabbau und –monument (Mausoleum → KGS-Merkblatt Friedhöfe).

Geschichte

Zwei um 1100 datierte satteldachförmige Tumbendeckel aus der ehemaligen Benediktinerabtei St. Johannsen und die gleichzeitige Tumba der Nellenburger im Kloster Allerheiligen in Schaffhausen sind in der Schweiz die ältesten erhaltenen Zeugnisse der in Kirchen den Ort eines Grabes bezeichnenden Monumente. Die dreifache Nellenburger Tumba ist mit Grabplatten bedeckt, welche die lebensgrossen Figuren der Verstorbenen zeigen. Die Grabplatte auf der Tumba mit dem Abbild des Verstorbenen, zumeist in der paradoxen Darstellung der liegenden Standfigur, wird in den folgenden Jahrhunderten von einem immer weiteren Personenkreis – von Bischöfen, von Adeligen, später auch von wohlhabenden Bürgern – verwendet. Dieser Grundtypus des vornehmen mittelalterlichen Grabmals erhält eine ikonografische und architektonische Aufwertung, indem die Tumba mit einem Figurenprogramm bereichert, in eine Wandnische gestellt, mit einem Baldachin überhöht oder die Grabplatte in erhöhter Position auf Konsolen an der Kirchenwand angebracht wird. Mit der Reformation verschwindet in der Schweiz das figurliche Grabbild nahezu gänzlich. Die Tumba und das Tischgrabmal werden im 16. Jh. durch das Epitaph, eine in der Nähe der Bestattung an der Wand angebrachte Tafel, abgelöst; an die Stelle der Darstellung des Verstorbenen treten Text und Emblematik. Erst ab der Mitte des 17. Jh. kommen vor allem im Gebiet des alten Staates Bern wieder Grabmäler mit einfachen Figurenprogrammen auf. Fast durchwegs stehen Personifikationen von Tugenden im Zentrum dieser Monumente, während auf das Bildnis der Verstorbenen weiterhin verzichtet wird.



Ehemals Barfüsserkloster Zürich, Grabplatte des Freiherrn Ulrich I. von Regensburg, um 1280, heute Schweizerisches Landesmuseum

Kreuzgang des Basler Münsters, Epitaph des Jakob Bernoulli, mit vegetabilem Rahmen, Barock, nach 1705



Kreuzgang des Basler Münsters, Epitaph des Andreas Ryff, mit architektonischem Rahmen, Renaissance, nach 1603

Das barocke Grabmal hat in der Schweiz mit Ausnahme weniger Beispiele – etwa dem Grabmal des Hieronymus von Erlach in Hindelbank von Johann August Nahl, 1751 – keine monumentalen Ausformungen erfahren.

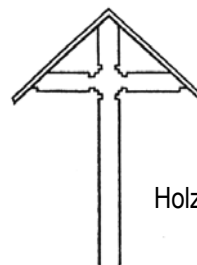
Grabmäler auf dem allgemeinen Friedhof, wie in römischer und frühchristlicher Zeit in Gebrauch, kannte das Mittelalter lange nicht. Schlichte Holzkreuze sowie bisweilen verzierte, hölzerne Totenbretter, sog. «Leichenpfähle» zählten zu den ältesten individuellen Grabmarkierungen.

Seit dem Spätmittelalter tauchen auf Einzelgräbern auch steinerne und schmiedeeiserne Kreuze sowie liegende Platten aus Stein oder Metall auf. Vor dem Hintergrund einer neuen Todesvorstellung – an die Stelle des scheusslichen Gerippes tritt der geflügelte Genius in Gestalt eines Jünglings – erreichte die Grabmalkunst in klassizistischer Zeit ihren Höhepunkt. Die Wiedererweckung des klassischen Altertums wirkte bestimmend auf Gestaltung und Symbole (Pyramide, Obelisk, Säule, Stele, Sarkophag, Urne, Lekythos, Schmetterling usw.), welche die Grabmalkunst bis zum heutigen Tag beeinflussen. Dem erwachenden Selbstbewusstsein des aufkommenden Bürgertums entsprach die Sitte, das Bildnis des Verstorbenen (Büste, Bildnis-tondo) und allegorische Figuren als Träger persönlicher Gefühle auf dem Grabmal anzubringen. Das 19. Jh. brachte eine unübersehbare Reihe von meist lebensgrossen Trauerfiguren hervor. Reproduktionen berühmter Bildwerke, wie die ab der Jahrhundertmitte aufkommenden Galvano-Plastiken, fanden grossen Absatz. Doch prägten nichtfigurale Grabmäler von klassizistischer und architektonisch-historistischer Formgebung das Bild des städtischen Friedhofs. Die serielle Grabmalproduktion führte im 20. Jh. zu Gleichförmigkeit und Qualitätsverlust.

Grabplatte nicht mehr vorhanden, bezeichnet alleine das Epitaph den ungefähren Bestattungsort.



Pfarrkirche Hindelbank, Grabmal des Hieronymus von Erlach, von Johann August Nahl, 1751



Holzkreuz



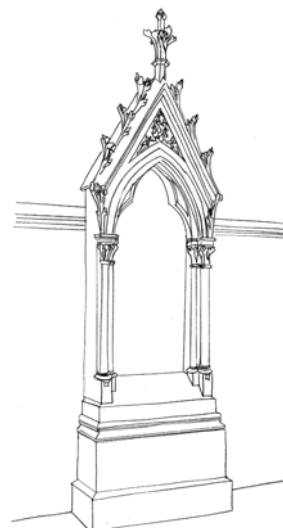
Schmiedeeisernes Kreuz

Fachbegriffe

Ädikula: Grabmal in architektonisch gerahmter Nischenform, mit Stützengliedern (Säulen, Pfeilern, Pilastern), Gebälk oder Bogen und einem dreieckigen oder segmentbogenförmigem Giebel.

Cippus: Grabpfeiler in kubischer sich verjüngender Gestalt über quadratischen oder rechteckigem Grundriss.

Epitaph: an Wand oder Pfeiler befestigte Inschrifttafel, mit architektonischem oder vegetabilem Rahmen, mit heraldischem, aber nur selten figürlichem Beiwerk; sie wurde häufig der als Grabmal ausgeführten Grabplatte in unmittelbarer Nähe beigefügt. Ist das Grab bzw. die



Ädikula

Findling: Weitgehend unbehauener, in seiner natürlichen Rohform erhaltener Steinbrocken.

Galvanoplastik: Äusserlich nur schwer von einer echten Bronzeplastik zu unterscheidendes, erheblich preiswerteres, kunstindustrielles Produkt. Von einem Original werden aus Gips Negativabformungen (Hohlgalvanoplastik) oder Modelle (Kerngalvanoplastik) hergestellt, deren Innen- bzw. Oberflächen mit Graphit leitfähig gemacht und im Bad durch Elektrolyse mit einem Kupfer-niederschlag beschichtet werden. Die Hohlgalvanoplastik trägt sich durch die eigene Materialstärke der Kupferhaut. Bei der Kerngalvanoplastik bleibt der durch Eisenarmierung stabilisierte Gipskern im Innern bestehen und der Kupferüberzug ist sehr dünn.

Grabplatte: Seit dem Mittelalter eine das Grab gänzlich abdeckende, im Fussboden eingelassene Platte, auf Füßen (→ Tischgrab) oder auf einem geschlossenen Unterbau (→ Sarkophag, Tumba) ruhend, zumeist mit Inschrift und Wappen oder der Darstellung der Verstorbenen, im Spätmittelalter und in der Neuzeit auch eine kleine, auf dem Grab liegende Schriftplatte.

Lekythos: Im antiken Totenkult Keramikgefäss mit schlankem Hals, das als Salbfläschchen und Grabbeigabe diente. Wurde in klassizistischer Zeit als Zeichen auf dem Grabmal oder gar als monumentales Steingefäss auf dem Grab zu einem reinen Symbolträger.

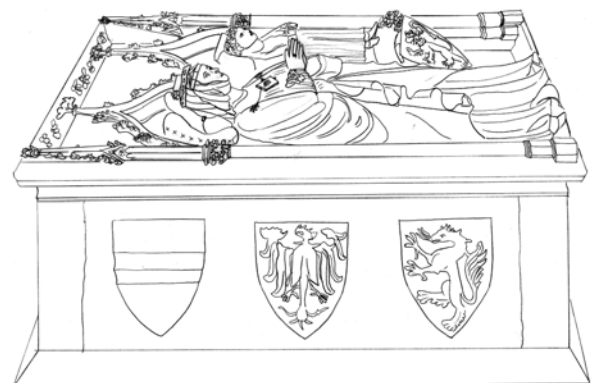
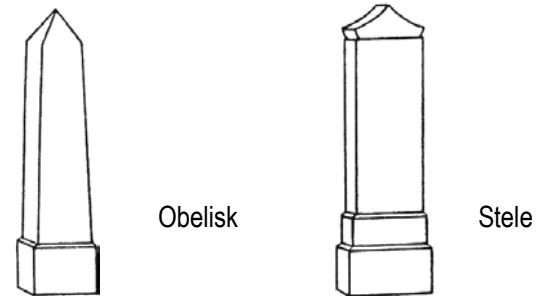
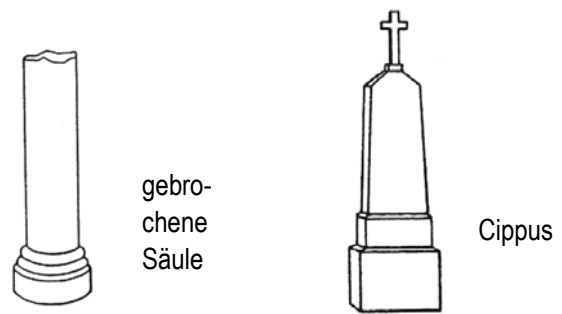
Obelisk: Sich verjüngender, monolithischer Pfeiler über quadratischem Grundriss, mit pyramidenförmiger Spitze, häufig auf mehrteiligem Postament.

Sarkophag: Sargähnliche, haus- oder kastenförmige Liegestatt für einen Toten und Grabdenkmal in einem, oftmals kunstvoll gestaltet. Der Sarkophag kann wie die → Tumba einen architektonischen Überbau (Baldachin) haben und durch Plastik geschmückt sein (z. B. Grabmal der Königin Anna im Basler Münster).

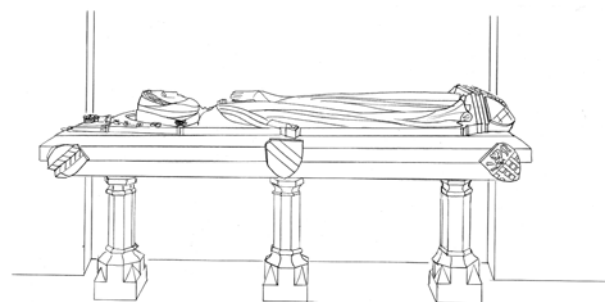
Stele: eine aufrechtstehende, in Höhe, Breite und Tiefe variable Steinplatte, meist mit Postament, häufig mit Verdachung, kann mit Wangen erweitert sein. Als Mischtypen erscheinen die cippusartige, die ädikulaartige, die findlingsartige oder die obelikenartige Stele.

Tischgrab: Eine auf Stützen ruhende Grabplatte, deren erhöhte Lage das Grab in seiner Bedeutung auszeichnet.

Tumba: «simulacrum» (Abbild) des Sarkophags, Monument mit dachförmiger oder flacher Abdeckung, das den darunter oder in unmittelbarer Nähe versenkten Sarkophag wiedergibt.



Basler Münster, Sarkophag der Königin Anna und ihres Sohnes Karl, um 1300



Basler Münster, Tischgrabmal der Katharina von Baden-Thierstein, um 1400

Datierung

Die Datierung von Grabmälern hat primär stilistisch zu erfolgen. Das Sterbedatum der erstbestatteten Person bietet dabei oftmals einen Anhaltspunkt. Es ist zu beachten, dass – besonders bei nach wie vor in Gebrauch stehenden Familiengräbern – die eingelassene Schriftplatte oder gravierte Schrift nicht aus derselben Zeit stammen muss, denn oft wurden ältere Inschriften von späteren Generationen aus Platzgründen entfernt. Auch kommt es vor, dass ein Grabmal als Ersatz eines älteren Grabsteins ausgeführt und dessen Inschrift (teilweise) übernommen wurde, d. h. dass die genannten Personen an einem anderen Ort bestattet sind.

Hinweise zur Inventarisierung

Grabmäler sind wichtige Bestandteile eines Friedhofs. Das Grabmalinventar bildet deshalb eine wesentliche Basis für die historische Bewertung eines Friedhofs. Da andererseits der Friedhof als Gesamtanlage einen übergeordneten Stellenwert einnimmt, ist die Erarbeitung seiner Baugeschichte für das Grabmalinventar grundlegend.

Bei einem noch in Betrieb stehenden Friedhof ist die zeitliche Grenze der zu erfassenden Grabmäler festzulegen. Generell sollte parallel zur Inventarisierung ein Quellen- und Literaturstudium v. a. in Bezug auf Bildhauer bzw. entwerfende Architekten sowie bekannte Persönlichkeiten erfolgen. Nur so kann eine abschliessende historische und künstlerische Bewertung der inventarisierten Grabmäler vorgenommen werden.

Literatur

- Boehlke, Hans-Kurt (Hrsg.): Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750–1850. Kasseler Studien zur Sepulkralkultur Bd. 1, Mainz 1979.
- Flury-Rova, Moritz: Wege in die Ewigkeit – Grabmonumente des 12. bis 18. Jahrhunderts in der Schweiz. In: Kunst + Architektur in der Schweiz 2003. 1, S. 6–19.
- Körner, Hans: Grabmonumente des Mittelalters, Darmstadt 1997.
- Krüger, C. et al. (Hrsg.): Kultur des Erinnerns. Die Luzerner Friedhöfe Hof und Friedental. Geschichte und Grabgestaltung, Zürich 2001 (mit aufschlussreichem Glossar zu Grabmaltypen und –symbolik sowie vollständigem Inventar auf CD-ROM).
- Michel, Regula: Der Friedhof Sihlfeld in Zürich-Wiedikon. Schweizerische Kunstführer, Bern 2002.

Redaktion: IBID Winterthur – M. Zutter, M. Fischer